

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 87 (1961)

Heft: 9

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



199

Der Rorschacher Trichter

WERNER WOLLENBERGER

Zwischen-Bericht über eine ganz und gar verrückte Idee

Menschen, von über großem Kummer oder allzu vehemente Freude befallen, pflegen in Verwirrung des Geistes zu geraten. Sie sind nicht mehr in der Lage, logisch und schön der Reihe nach zu denken, zu erzählen, sich auszudrücken.

Einen Menschen in solch psychischer Verfassung sehen Sie vor sich. Wollenberger Werner, Schriftsteller, dreißig Jahre alt, Augen grau-grün, Frisur und Innenleben ungeordnet, sitzt vor seiner Schreibmaschine und weiß nicht wo er mit was auf welche Weise anfangen soll.

Immerhin: er versucht so konsequent wie oder als möglich, zu rapportieren oder zu reportieren oder zu berichten. Also:

Es begann vor zwei Wochen sowie mit meiner Schlaflosigkeit.

Das heißt: es begann eigentlich damit, daß ich vor zwei Wochen den Lesern dieser Seiten von einer schlaflosen Nacht erzählte.

Nein, so geht das nicht.

Ich versuch's noch einmal!

Also: vor vierzehn Tagen erzählte ich in diesen Spalten, daß ich in schlaflosen Nächten die Lampe von neuem anknipse und nach Lektüre greife.

In jener Nacht erwischte ich keinen meiner Lieblings-Autoren. Weder Bert Brecht noch William Shakespeare, weder Hemingway noch Mark Twain, weder Francois Villon noch ...

In jener unruhigen Nacht erwischte ich das *'Time'*, jenes amerikanische Nachrichten-Magazin, das in gedrängter Form einen sehr guten Überblick über die Neuigkeiten der Woche zu geben pflegt.

Und in diesem *'Time'* fand ich einen Artikel, der leider gar nicht dazu angetan war, Herrn Sandmann in meine unmittelbare Nähe zu locken. *'Shame in Georgia'* hieß der Artikel und das heißt zu deutsch *'Schande in Georgia'*. Es war darin die Rede von Charlayne Hunter, einer jungen Amerikanerin, der bei ihrer Geburt das Unglück widerfuhr, das falsche Fell zu erwischen. Nämlich ein schwarzes.

Und weil Charlayne seinerzeit die unrichtigen Pigmente faßte, hat Charlayne es schwer.

Zum Beispiel erlaubte man ihr nur zögernd, die Universität von Georgia zu

beziehen. Als man sie dann doch ließ, kam es nur zu einem sehr limitierten Gastspiel, denn bereits am ersten Abend ihres Auftauchens in Georgia machten sich tausend weiße Vertreter der Zukunft Amerikas auf die Beine, versammelten sich unter dem Fenster der Charlayne Hunter und schrien Sprech-Chöre.

Ich weiß nicht, aber vielleicht waren es ganz zunächst einmal diese Sprech-Chöre, die mich irritierten. Gegen gemeinsam gebrüllte Parolen habe ich etwas. Wissen Sie, als ich neun oder zehn Jahre alt war, gehörten Sprech-Chöre zur Tages-Ordnung. Da skandierten nämlich braungebrannte Menschen Sätze wie *'Ein Volk, ein Reich, ein Führer'*, *'Juden raus'*, *'Wir wollen unsr Führer sehn'* und *'Lieber Führer komm' doch bald, unsre Füße werden kalt!'*

Seither zieht es mir immer die Epidermis zusammen, wenn ich gemeinsam Gebrülltes höre. Auch wenn es nur *'Hopp Schwiz'* oder *'Deutschland vor, noch ein Tor!'* ist.

Kommt dazu, daß die geistige Elite von Georgia Unflätigkeiten donnerte. Die Tatsache, daß Charlayne dunkel ist, schien die hoffnungsvollen Intellektuellen dazu zu berechtigen, sie mit Damen eines gewissen Gewerbes zu vergleichen und sie mit einem Ausdruck zu belegen, der juristisch erfassbar ist.

Charlayne wird die bleiche Elite von Georgia allerdings kaum gerichtlich belangen können, denn in Georgia gibt es zweierlei Recht: ein geschriebenes und ein ungeschriebenes. Das geschriebene ist im Geiste von Abraham Lincoln abgefaßt und besagt, daß vor dem Gesetze jeder Amerikaner gleich ist, egal welcher Hautfarbe. Das ungeschriebene ist im Geiste von Gouverneur Faubus formuliert und hat damit überhaupt nichts mit Geist zu tun. Es besagt, daß ein Neger seinen Mund nur dazu besitzt, um ihn zu halten und daß er kein Anrecht auf das Recht hat.

Also: Charlayne wird sich nicht gegen die Beleidigungen wehren können.

Sie wird aber auch in absehbarer Zeit nicht weiterstudieren können. Ein Richter fällte den weißen Entscheid, Charlayne sei das weitere Studium an der

Universität von Georgia im Interesse ihrer eigenen Sicherheit zu untersagen.

Dieser Entscheid wurde gefällt im Januar des Jahres 1961, drei Tage nach der wunderschönen Inaugurationsrede von John F. Kennedy, in welcher der junge, verheißungsvolle Präsident ohne mit der Stimme oder dem Zylinder zu wackeln, behauptete, er wolle die Menschen der ganzen Welt glücklich machen, ungeachtet ihrer Stellung, Farbe oder Rasse.

Natürlich gibt es größere Unglücke auf der Erde. Natürlich ist es nicht das schlimmste von der Welt, wenn die Charlayne Hunter nicht Journalistin studieren kann. Sie hat ja noch andere Möglichkeiten. Sie kann einen netten Mann heiraten und reizende Kinder bekommen und vielleicht dürfen diese Kinder dann studieren. Vielleicht werden aber auch einmal diese Kinder darüber zu befinden haben, ob es weißen Amerikanern erlaubt sein soll, zu studieren.

(Sie sehen: ich bringe die Sachen wirklich etwas durcheinander.)

Auch wenn Charlayne nicht heiratet, hat sie in Amerika noch gewisse Möglichkeiten. Sie kann zum Beispiel hundert Meter in 11 Sekunden laufen und darf dann als Vertreter von Gottes eigenem Land an die Olympischen Spiele. Sie kann ferner singen lernen wie die Ella Fitzgerald oder tanzen wie die Lena Horne und hat hierauf berechtigte Aussicht, doch noch ins Waldorf-Astoria zu kommen, wenn auch nur durch die Hintertüre und auf die Bühne.

Trotzdem stört mich an der Geschichte

etwas. Irgendwo zwischen dem dritten und vierten Knorpel des Rückenmarkes sitzt bei mir etwas, das man als Gerechtigkeits-Gefühl bezeichnet. Und das sagt mir, daß da etwas nicht stimmt. Daß etwas nicht in Ordnung sein kann, wenn tausend Studenten ein junges Mädchen derart beschimpfen, bloß weil es einen dunkleren Teint hat. Daß etwas im Argen liegt, wenn ein Mädchen nicht studieren darf, bloß weil es vom Storch an der falschen Adresse abgegeben wurde.

Ich habe in jener Nacht nicht geschlafen. Sonder einen Brief geschrieben, in dem ich Miss Charlayne Hunter einlud, seine seelisch unerentwickelte Heimat zu verlassen und sein Studium bei uns zu absolvieren.

Natürlich habe ich im Morgengrauen den Brief zerrissen, denn wie sollte Charlayne sich ein Studium in der vorurteilslosen Schweiz leisten können? Ein solches Studium wäre möglich, wenn Charlayne eingeladen würde. Aber von wem? Von mir? Du liebe Zeit, ich schreibe mir gerade eben mein tägliches Beefsteak, die notwendigsten Kleidchen, die dringendsten Zahntrechnungen, die unentbehrlichen Gauloises bleu und hie und da ein Glas Whisky zusammen. Ich kann Charlayne kein würdiges Studium bei uns ermöglichen.

An dieser Stelle hatte ich eine ganz und gar verrückte Idee.

Ich begann eine kleine Ansprache an mich.

Diese:

«Nun hör' einmal gut zu, Woll!» (Kleine Zwischenbemerkung: Sie sehen, ich duze mich. Das tue ich, obwohl ich eigentlich mit mir nicht auf besonders gutem Fuße stehe. Aber schließlich bin ich nun schon so lange mit mir zusammen, daß ich mir gewisse Freiheiten erlaube.) Ich sagte also:

«Nun hör' einmal gut zu, Woll! Du kannst die Charlayne nicht einladen. Aber schließlich bist Du ja nicht der einzige, der zwischen seinen rückwärtigen Knorpeln das Gerechtigkeitsgefühl sitzen hat. Schließlich stolperst Du mit Deinen Ansichten über das Gute und das Böse nicht alleine durch diesen buckligen Planeten. Schließlich bist Du nicht der einzige, der nachts nicht schlafen kann. Schließlich liegen in tausend Betten dieser Gegend Menschen wach, die notgedrungen zur Lektüre greifen. Möglicherweise haben die zwar nicht das *'Time'* und den Artikel über Charlayne Hunter erwischen. Aber möglicherweise hätten sie die genau gleich verrückte Idee gewählt, wenn sie das *'Time'* erwischen hätten. Und möglicherweise wären sie bereit, sich an einer Einladung zu beteiligen!»

Also sprach ich zu mir. Dann stellte ich eine Rechnung an.

Diese:

Gäbe nur jeder Abonnent des Nebelspalters den Betrag von 50 Rappen, dann kämen 25 000 harte Schweizer Franken zusammen und die Charlayne könnte in der Schweiz nach Herzensus lust studieren.

Auf diese Weise kalkuliert habend, richtete ich erneut das Wort an mich: «Woll, schreib das Deinen Trichter-Lesern!»



Strahlende Sonne
edle Trauben
herrlicher Saft,
sein Name ist MERLINO



Merlino
der naturreine Traubensaft

Gesellschaft für OVA Produkte
Affoltern am Albis Tel. 051/99 60 33

Ich tar's. Nach einem Zögern.
Weil ich nicht gerne bettle. Weil ich
nicht gerne Schlangefängerlis spiele.
Weil ich nicht gerne in Wohltätigkeit
mache.

Aus diesem Grunde berichtete ich nur
über den Fall Hunter und bat um
nichts. Aus diesem Grunde gab ich zu,
daß ich nur laut dächte. Aus diesem
Grunde gestand ich ein, daß es sich da
um eine ganz und gar verrückte Idee
handle.

Das war am Mittwoch vor zwei Wa-
chen.

Seither bin ich durcheinander.

Warum?

Ich gebe Ihnen die Antwort nicht
selbst. Ich zitiere einen Brief aus Bern:

*Wir finden Ihre verrückte Idee groß-
artig und es wäre wunderbar, wenn
alle Ihre Leser etwas zur Verwirkli-
chung beitragen würden. Aber ver-
zweifeln Sie nicht, wenn die große Re-
aktion ausbleibt. Schreiben Sie weiter,
lieber Wollie, vielleicht werden wir
eines Tages die große Trägheit über-
winden und etwas tun, bevor wir zur
Tagesordnung übergehen.*

Dieser Brief hatte zwei Vorteile und
einen Nachteil.

Der Vorteil Nummer 1: Bestätigung,
daß die Idee doch nicht ganz so ver-
rückt sei.

Vorteil Nummer 2: es lagen zwei Fran-
ken in Marken bei.

Der Nachteil?

Nun, der besteht in einem Irrtum.
In einem wundervollen Irrtum: die
Auffassung, eine größere Reaktion
bleibe aus, war falsch.

Die Reaktion war im Gegenteil ganz
einfach und schlicht überwältigend.
Es hagelte Briefe.

Sie kamen wolkenbruch-artig.
Und gingen etwa so:

*Wir hoffen, daß Ihre verrückte Idee,
die weit weniger verrückt ist als Ihre
Filmkritiken, nicht Idee bleibt.*

Natürlich schluckte ich etwas trocken
wegen der Anspielung auf meine Film-
Rezensionen. Aber dem Brief, den ein
paar reformierte Studenten schrieben,
lagen 23.20 Franken bei und für diese
Summe lasse ich mich noch schlimmer
beleidigen, wenn es um einen guten
Zweck geht.

Ein Brief aus Basel:

*Wir finden die Idee gar nicht verrückt
und schicken Ihnen deshalb zehn Fran-
ken für Charlayne Hunter.*

Wieder einer aus Bern:

*Ihre Idee ist gar nicht so verrückt. Sie
ist gut. Ausgezeichnet sogar! Jeden-
falls sende ich Ihnen 50 Rappen und
noch je 50 Rappen für drei andere
Leser, die nicht mitmachen wollen. Es
wird ja schon solche geben.*

Steht zu befürchten ...

Eine Nachricht aus Landquart:

*Gepriesen seien die schlaflosen Nächte,
in welchen solch ganz und gar ver-
rückte Ideen geboren werden!*

Dazu: fünfzig Rappen in Marken.

Brief aus Basel:

*Deine gar nicht ganz so verrückte Idee
hat mich restlos begeistert. Ich ver-
pflichte mich, mit tausend Freuden*

*monatlich auf ein Päckli Zigaretten zu
verzichten.*

Und der erste Franken schon dabei ...
Eine anonyme Karte:

*Für eine ganz und gar verrückte Idee
vom Wolleberger, der mir hie und da
e Wulle macht, daß i au nöd cha
ischlofe!*

Dabei: drei Franken.

(Sie kennen meine Abneigung gegen
anonyme Schreiber. Ich möchte betonen,
daß sie sich jedoch nicht auf anony-
me Spender ausdehnt. Ich nehme
alles!)

Noch einmal ein Brief aus Basel:

*Hoffentlich ist Ihre verrückte Idee
ein Riesenerfolg!*

Anbei: zehn Franken.

Aus Zürich:

*Ich habe auch manchmal so verrückte
Ideen und bin heidenfroh, daß das
noch anderen Leuten passiert. Meist
fühlt man sich damit sehr allein.*

Plus zwei Franken.

Aus Aarburg:

*Ich schäme mich, daß dieser Gedanke
unter dem Titel «Eine ganz und gar
verrückte Idee» erscheinen muß.*

Und zehn Franken!

Hier empfiehlt sich eine kleine Pause.
Ich benütze sie, um meiner Verwir-
rung noch einmal Ausdruck zu geben.
Meiner Verwirrung, die eine Folge
einer sehr großen Freude ist.

Als ich die Geschichte der Charlayne
Hunter erzählte und als ich die ver-
rückte Idee hatte, sie durch Sie ein-
laden zu lassen, hoffte ich zwar, daß
sich ein gewisses Echo ergebe, aber ich
ahnte nicht, wie wundervoll spontan
und groß es sei.

Uebrigens: habe ich schon Dankeschön
gesagt?

Ich sage es jetzt und ich werde es noch
einmal sagen und wieder und wieder.
Denn da sind noch viele, viele Briefe.
Vor allem gibt es eine Gattung von
Schreiben, die ich besonders schätze.
Diese:

*Ich verpflichte mich, für die ganze
Dauer von Miß Hunters Studium
pünktlich am ersten jeden Monats,
dieser Dame 20 Franken zu überwei-
sen.*

*Mit meiner Mutter zusammen, die
Deine Idee ebenso zur Verwirklichung
geeignet findet, kann ich mich zu
einer monatlichen Gabe von minde-
stens zehn Franken bis zum Ende des
Studiums verpflichten.*

*Schicken Sie Ihren Brief an Miß Hun-
ter! Zwanzig Franken pro Monat
kann ich beisteuern!*

Undsoweiher undsoweiher undsoweiher.
Es kam nicht nur Geld.

Es kamen Angebote für ein Zimmer.
Den Rekord an schneller Hilfsbereit-
schaft schlug ein protestantischer Pfarrer.
Er bot mir, kaum eine Stunde nach
Erscheinen des Nebelspalters, ein Zimmer
für Charlayne an.

Dabei ist es nicht leicht, mich aufzu-
treiben.

Dieser Pfarrer kann, falls die Welt
einmal zu gut wird und sich sein Be-

ruf erübriggt, ohne weiteres als Privat-
Detektiv sein Brot verdienen.

Uebrigens: unter der Bedingung, daß
Sie sich an der Sammlung für Char-
layne beteiligen, dürfen Sie gerne ver-
suchen, mich ebenfalls ausfindig zu
machen. Zu jeder Nachtzeit. Vor allem
zur Nachtzeit. Ich nehme.

Ja, da kamen nicht nur Angebote für
ein Zimmer und freie Station. Da kamen
nicht nur Beiträge fünfzig Rappen,
einem Franken, zwei Franken, fünf
Franken, zehn Franken, fünfzig
Franken, hundert Franken. Da kamen
nicht nur Verpflichtungen zu festen
monatlichen Zahlungen.

Da kamen Einladungen für Charlayne.
Einladungen für einen Bummel durch
Zürich, für Nachtessen, für Ferien in
einer typisch schweizerischen Familie,
für Studien-Urlaub im Bündnerland.
Und da kam vor allem die Anregung,
ein Postcheck-Konto für Charlayne
zu eröffnen.

Also bitte: Anregungen solcher Art
muß man aufgreifen.

Und deshalb existiert dieses Konto
und heißt folgendermaßen:

ikanismus, Kommunisten-Futter, be-
querer Sentimentalität und typisch
schweizerischem Pharisäertum.

Nun, die Freude über den Erfolg mei-
ner Idee hat mich zwar etwas ver-
wirrt. Aber er hat mich nicht so durch-
einandergebracht, daß ich diesem Herrn
nicht doch etwas sagen könnte.

Dies:

Sehr geehrter Herr!

Darf ich Sie etwas fragen?

Nämlich: gibt es in dieser gottverla-
ssenen Zeit wirklich nichts, aber auch
gar nichts mehr, was sich politischen
Erwägungen entzieht? Kann man sich
tatsächlich nicht vorstellen, daß es mir
hier weder um die endgültige Lösung
des amerikanischen Rassen-Problems
geht, noch um eine Desavouierung der
amerikanischen Süd-Staaten? Zum Teufel
noch einmal, glauben Sie wirklich,
daß ich der «Prawda» einen Leitartikel
liefere, wenn ich eine amerikanische
Negerin in das kapitalistisch verseuchte
Zürich einlade.

Und bitte, wenn die Russen das aus-
schlachten, dann hat das nichts mit
der Tatsache an und für sich zu tun,
dann hat das nur damit zu tun, daß
die Russen alles ausschlachten. Tut mir
leid, aber ich kann meine guten Re-
gungen nicht auf den Zeitpunkt ver-
schieben, da sich der sowjetische Cha-
rakter verbessert hat. Ich bin ein klei-
ner Mann, ich kann mir den Luxus,
alles nur im Lichte einer verfahrenen
Politik zu sehen, nicht leisten.

Sehen Sie denn nicht, worum es hier
geht? Es ist doch eine so verdammte
einfache Sache: irgendwo ist Unrecht
geschehen und irgendwo bemühen sich
ein paar Leute, das Unrecht wieder
gut zu machen.

Geht es Ihnen tatsächlich nicht in den
Schädel, daß wir – was Gut und Böse
anbetrifft – in einer unteilbaren Welt
leben? Unrecht, wo immer es auch ge-
schehe, ist ein Unglück für die ganze
Welt. Der Versuch, Unrecht zu ver-
hindern oder gutzumachen, kommt al-
len zugute.

Treiben Sie munter weiterhin Politik.
Haben Sie Prinzipien. Ersetzen Sie Ihre
besseren Regungen durch grundsätz-
liche Ueberlegungen und Ihr Herz
durch einen Leitfaden für Antikom-
munisten. Hören Sie schön allmählich
auf, ein Mensch zu sein und wandeln
Sie als Kühlenschrank durch Ihre wohl-
überlegte Zukunft.

Vergessen Sie ruhig, daß das Leben
wichtiger ist als die Politik. Machen
Sie den Unfug der Konsequenz mit.
Aber behilfigen Sie weder mich noch
andere, die spontane Regungen sturen
Ueberlegungen vorziehen.

Seien Sie weitsichtig, klug und ge-
scheit.

Ich meinerseits möchte so einfältig
sein wie das Mädchen aus Schaffhau-
sen, das unsere Bemühungen für Char-
layne auf diese Formel gebracht hat:

*Das schwarze Mädchen, das in Ge-
orgia eine so schlimme Erfahrung mit
weißen Studenten hat machen müssen,
hat ein Anrecht darauf, nun auch eine
gute Erfahrung mit Andersfarbigen zu
machen!*

Mit den besten Wünschen für baldige
Genesung Ihr
einfältiger Werner Wollenberger

Nebelspalter Rorschach Sammlung für Miß Hunter

Postcheck-Konto St. Gallen IX 14020

So, und weil ich jetzt ein bißchen mutiger geworden bin, sage ich, tun Sie
sich keinen Zwang an! Benützen Sie es rege, fleißig und reichhaltig.

Bedenken Sie: es ist nicht meine Schuld! Ich habe um nichts gebeten.
Ich habe nur eine Idee reportiert. Es ist Ihr Fehler, daß ich demnächst
höchstwahrscheinlich den im Folgenden beschriebenen Schritt unternehmen
kann:

a) Brief an Miß Charlayne Hunter,
Atlanta, USA, des Inhaltes, daß es
in der Schweiz eine Zeitschrift na-
mens Nebelspalter gibt, deren Leser
von der Geschichte in Georgia geh-
ört haben und deren Leser sich
freuen würden, wenn Charlayne
Hunter usw.

b) Kopie dieses Briefes an das Maga-
zin «Time», damit er auch sicher
seine Empfängerin erreicht.

c) Aufnahme der Verbindung mit
meinem Kollegen Heiner Gautschi
in New York, damit er Miß Hun-
ter alles näher erklären und sie –
wenn er demnächst zu seiner jähr-
lichen Vortrags-Tournée in die
Schweiz kommt (er wird über seine
Asien-Reise berichten) gleich mit-
bringen kann.

Bis es so weit ist, brauche ich aller-
dings noch einige Batzen. Und ich
brauche eine großzügige Geste der
Swissair. Kurzum: ich brauche die Ge-
wissheit, daß wir zusammen keine
halbe Sache unternehmen.

Und jetzt noch etwas: da kam auch
ein Brief, der sehr unangenehm war.
Er sprach von billiger Gesinnungs-
Demonstration, läppischem Anti-Ame-